

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 34 (1958-1959)
Heft: 3

Artikel: Warum sich Schulkinder auf dem Heimweg verspäten
Autor: Wolfensberger, Christoph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1073193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Warum sich Schulkinder auf dem Heimweg verspäten

Von Dr. med. Christoph Wolfensberger, Kinderarzt FMH

Denken Sie nur, meine kleine Barbara, die Zweitklässlerin, ist gestern abend schon wieder erst lange nach fünf Uhr aus der Schule heimgekommen», hörte ich kürzlich eine aufgebrachte Mutter in der Straßenbahn ihrer Sitz-Nachbarin klagen. «Dabei hat sie um vier Uhr frei und bei gutem Willen keine zehn Minuten für den Schulweg. Das ist nun schon das dritte Mal. Das erste Mal haben wir das Kind verwarnt. Das zweite Mal gab es zur Strafe keinen Dessert und wir drohten ihr, die freien Nachmittage zu sperren. Und nun ist es also doch wieder passiert. Mein Mann ist sehr böse geworden und hat unsere Barbara ganz energisch in die Schuhe gestellt. Jetzt darf sie für 14 Tage nicht mehr zu den Kindern auf die Straße. Das wird ihr nun wohl das Trödeln endgültig verleiden.»

Ich fürchte, diese Eltern werden einen Mißerfolg erleben. Es kommt fast bei jedem Kinde

einmal vor, daß es im Verlaufe der Kindergarten- oder Primarschulzeit eine Trödelphase durchmacht. Ich halte das für eine normale Erscheinung, die, wie jede Verhaltensphase unserer Kinder, auch ihre innere Ursache hat.

Wenn wir in einem solchen Falle unsere Geduld verlieren und, von elterlichen Sorgen getrieben, allzu drastische Strafmaßnahmen erwägen oder auch fällen, so ist das nur allzu verständlich. Es fragt sich bloß – wie immer in zugespitzten Erziehungssituationen – ob wir mit solchen Maßnahmen nicht gerade unser eigentliches Ziel verfehlen. Es könnte nämlich sein, daß wir durch eine drakonische Strafe die Ursache des Trödelns auf dem Heimwege durchaus nicht ausmerzen, sondern im Gegenteil verstärken. An eine solche Möglichkeit muß immer dann gedacht werden, wenn das kindliche Trödeln durch Strafen aller Art nicht zu bessern ist.

Was könnten denn nun die versteckten Gründe sein, die ein Kind davon abhalten, aus der Schule so schnell wie möglich nach Hause zu kommen?

Beim Erstklässler Max lagen die Dinge verhältnismäßig einfach: Max, ein Einzelkind, intelligent, aber etwas linkisch, war in der Vorschulzeit überängstlich behütet und recht unselbständig gehalten worden. Der Schulweg durch das städtische Wohnquartier hatte ihn anfänglich geängstigt. Während der ersten Wochen begleitete ihn seine Mutter regelmäßig zur Schule und holte ihn nach dem Unterricht auch wieder dort ab. Doch mit dem wachsenden Selbstbewußtsein änderte sich die Situation gründlich. Max begann am selbständigen Wandern Geschmack zu bekommen. Er verbat sich die mütterliche Begleitung und fing an, die bisher nie gekannte Freiheit auszukosten. Er ging auf alle möglichen Entdeckungen aus, über die er zu Hause begeistert Rapport erstattete. Er fand die verschiedensten Varianten für seinen Schulweg, und keine Veränderung im gewohnten Straßenbild blieb ihm verborgen. Bald berichtete er über eine geborstene Wasserleitung, bald über einen entflohenen Wellensittich, bald über eine Störung des Tramverkehrs, kurz, die Erlebnisse des Schulweges erfüllten ihn derart, daß er unmöglich zeitig daheim sein konnte.

Seine Eltern waren klug genug zu erkennen, daß ihr früher allzu ängstliches Verhalten dem Knaben manches Selbständigkeitserlebnis vorenthalten hatte, das gleichaltrigen Knaben längstens zuteil geworden war. Sie begrüßten das erwachende und naturgemäß nun überbordende Selbstständigkeitsstreben des Knaben und bejahten damit seine neue Erlebniswelt. Das war von entscheidender Wichtigkeit für das Verhältnis des kleinen Max zu seinen Eltern. Indem diese nämlich den Erzählungen ihres Knaben über all seine Schulwegerlebnisse ein echtes, warmes Interesse entgegenbrachten, trugen sie dazu bei, daß sich die Beziehung zwischen ihrem Kind und ihnen nicht etwa verschlechterte, sondern im Gegenteil vertiefte. Nach wenigen Wochen lief sich das kindliche Trödeln auf dem Heimwege sozusagen von selbst tot, denn sobald nichts mehr Außerordentliches unterwegs zu sehen war – und die gewohnten Erlebnisse verloren nur allzu bald den Reiz der Neuheit – fiel der Grund zum Trödeln dahin. Die Mutter verstand es ihrerseits, das Interesse des Kindes auf alle mög-

lichen Neuigkeiten im eigenen Heim hinzulenken: Bald war ein lieber Besuch angekündigt, bald stand ein gemeinsamer Gang mit der Mutter in die Stadt in Aussicht, wenn man zur Zeit heimkam; bald war ein Guetzliteig vorbereitet, den Max auswallen und in Formen ausstechen durfte, wenn er nicht zu spät war. Wohlweislich hütete sich jedoch seine Mutter, solche Dinge als Drohung oder Erpressung zu benutzen. Sie sagte lediglich etwa, fast beiläufig: Max, heute fahre ich um halb fünf in die Stadt. Falls du bis dann daheim bist, kannst du mitkommen. Oder: Heute abend können wir dein Lieblingsmenu kochen, wenn du zeitig genug heimkommst, um die nötigen Besorgungen zu machen.

Ein solches erzieherisches Verhalten verlangt nun aber ein ordentliches Maß von elterlicher Selbstbeherrschung, die auch bei den Eltern von Max nicht zum Vorneherein einfach da war, sondern im Verlaufe der Jahre erworben wurde. Vor allem aber ist ein Wissen um die seelischen Motive des kindlichen Handelns nötig; wo dieses fehlt, geraten wir Eltern immer wieder in Gefahr, durch bloßes Verbieten und Strafen erziehen zu wollen. Damit kommen wir aber oft gar nicht weiter. Vor allem aber gefährden wir damit das kindliche Vertrauen zu den Eltern. Ohne eine tragfähige Vertrauens- und Liebesbeziehung zwischen Kind und Eltern ist jedoch ein Erziehen, das diesen Namen wirklich verdient, gar nicht möglich.

Unsere unbekannte Mutter aus dem Tram und ihr Mann stehen gerade im Begriffe, mit ihrem allzu heftigen Reagieren auf einen kindlichen Fehler in der Seele ihres Kindes einen vielleicht nicht wieder gut zu machenden Schaden anzurichten. Anstatt bei jeder möglichen Gelegenheit die liebevolle elterliche Verbundenheit zu beweisen, wird das Kind im Gegenteil «kaltgestellt». Es fühlt sich unverstanden, abgelehnt, zurückgestoßen. Und damit kann ein Teufelskreis beginnen, in welchem sich Ursache und unerwünschte Wirkung in steter Folge dauernd verstärken.

Aus der Darstellung dieser Mutter muß geschlossen werden, daß das Vertrauens- und Liebesband zwischen Barbara und ihren Eltern ohnehin schwach ist, und jetzt durch eine erzieherische Fehlleistung im Begriffe steht, ganz zu zerreißen. Das ist gefährlich. Nichts müssen

wir im Zusammenleben mit unseren Kindern mehr zu vermeiden suchen, als dieses Abreißen des Vertrauensbandes. Abbruch der Beziehungen kann es zwischen zwei Staaten geben, ohne

daß sie dabei – jeder für sich – lebensunfähig würden. Zum Kinde dürfen wir unsere Beziehungen jedoch nie ganz abbrechen, denn die Kinderseele ist nur lebens- und entwicklungs-

Der kleine Familienfilm

von Hans Moser



Sagt Frau, lass mich die Büchse öffnen, bevor du dich schneidest, das ist Männerarbeit.



Schlägt Loch in die Büchse. Saft bespritzt die Wand, den Boden und ihn selbst.



Beschliesst, es sei nicht nötig, die Büchse rund herum zu öffnen. Loch sei sicher schon gross genug. Stülpt Büchse um und schüttelt kräftig. Nichts kommt heraus



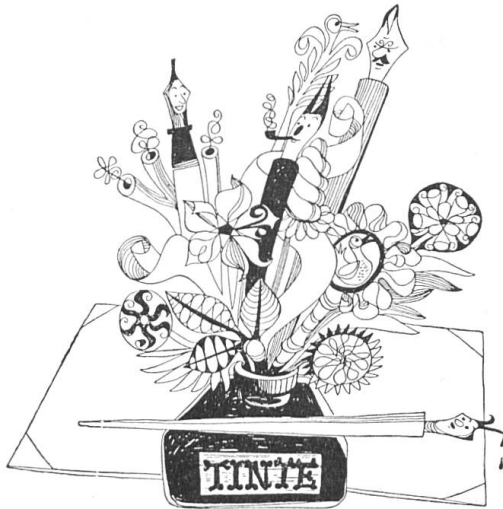
Beginnt Loch grösser zu machen und schneidet sich dabei in den Finger.



Entdeckt, dass er das Loch in den Boden der Büchse gemacht hat. Beschliesst, es oben zu versuchen. Er dreht die Büchse um, und der Inhalt entleert sich auf den Boden.



Sagt Frau, er habe sich nur etwas geritzt. Zum Glück habe er die Büchse geöffnet. Sie hätte sich richtig geschnitten.



STILBLÜTEN

Stilblüten aus Bittgesuchen:

Anthropologieprofessor:

«Der Ohrenschmalz ist ein ganz schön gelbes Fett.»

*

(Behandlung der Schädelknochen): «Hier ist die Kranznaht, so genannt, weyl man hier den Lorbeerkrantz aufsetzt, so man eyne erobert hat.»

*

Geologie:

Hier sehen Sie den Rhonegletscher, wo Dr. X. seine Messungen gemacht hat. Er war damals noch 200 Meter dick.

*

Aus der Hygienestunde:

Im Jahre 1918 lagen ganze Häuser mit Grippe im Bett.

*

Man soll das Kind nicht mit dem Kopf an die Sonne stellen.

*

Man setzt das Kind auf Schwarztee.

*

Da sind wir ja schon wieder in die Zähne hingerutscht!

*

Hatten Sie auch schon ein blaues Auge in der Familie? (Vererbungslehre.)

fähig, wenn der Liebesstrom von beiden Eltern her ohne Stockung fließt. So wie die Straßenbahn bei einem Stromunterbruch stehen bleibt, so bleibt die Kinderseele in ihrer Entwicklung stehen, wenn das Kind sich von der Elternliebe abgeschnitten wähnt. Fehlt das Gefühl von Geliebt-werden, so findet in der Kinderseele ein ungünstiger Prozeß statt, der sich bis zur Katastrophe auswirken kann. Das Kinderherz verhärtet sich, Angstgefühle werden frei, übertriebene Trotzeinstellung kommt auf. Die Kinderseele wird ergriffen durch die stets sprunghaften Urgefühle von Haß und Rachedurst. Es muß auf einmal wie zwanghaft den Eltern weh tun. Der in jedem Kinde schlummernde Sadist erwacht und nimmt, sobald die Elternliebe nicht mehr genügend Wärme spendet, von seiner Seele Besitz.

Ursache jeder Schwererziehbarkeit, sofern nicht eine organische Hirnschädigung vorliegt, ist ungenügende Liebes-Wärmestrahlung in einer entscheidenden kindlichen Entwicklungsphase.

Von einer liebevollen Familiengemeinschaft geht so viel Wärmestrahlung aus, daß sie sich sogar auf die toten Gegenstände der Wohnungseinrichtung überträgt. Das macht die heimelige Wohnstuben-Atmosphäre aus, von der Pestalozzi schreibt, und in der sich das Kind geborgen fühlt, selbst wenn es einmal allein zu Hause ist.

Wenn ein Kind nun aber – ohne einen ersichtlichen äußeren Grund zum Säumen, notorisch zu spät heimkommt, so müssen wir vermuten, ja wir können sogar Gift darauf nehmen, daß es dazu einen triftigen Grund hat. Dieser Grund ist ihm zunächst selber nicht bewußt. Der wissende Erzieher jedoch kann ihn aus der Gesamtsituation des Kindes heraus als leitendes Motiv diagnostizieren.

Auch wir Erwachsenen haben ja die Tendenz, etwas Unangenehmes möglichst zu vermeiden, oder wenn es sich nicht ganz vermeiden läßt – wenigstens so lange wie möglich hinauszuschieben.

Beim zwanghaften Zuspät-Heimkommen eines Kindes liegt genau das gleiche vor: Aus irgendeinem Grunde erweckt das Heimkommen keine positiven Gefühle von Heimeligkeit und Geborgenheit, sondern ist mit unangenehmen Gefühlen verbunden, denen man nicht entgehen kann, die man aber solange wie möglich hinausschiebt.

Was in aller Welt kann denn nur unseren Kindern das Heimkommen derartig vergällen? Natürlich, wo die Familienatmosphäre eindeutig gestört ist, da liegen die Gründe ja klar zutage. Wo Zank und Streit ist, wo das Damoklesschwert einer Ehescheidung über dem Heim schwebt, wo Trunksucht herrscht, oder übergroße Ärmlichkeit – weniger des Materiellen, sondern des Geistes und der Seele – da fühlt das Kind sich nicht heimgezogen, sondern abgestoßen, und das Leben der Straße kann der Kinderseele mehr Zuhause bedeuten als ein solches Heim, das keines ist. Darüber brauchen wir keine weiteren Worte zu verlieren.

Warum aber hat auch unser Zuhause für unser Trödelkind so wenig Anziehungskraft, daß es sich nicht an allen Herzensfasern heimgezogen fühlt? Warum schiebt es das Heimkommen wie etwas Unangenehmes hinaus?

Da muß die Selbstdurchleuchtung der Eltern einsetzen, wenn sie ihrem Kinde in seinem momentanen Versagen helfen wollen. Denn ein Erzieher ist immer ein Helfer dort, wo das Kind allein nicht weiter kommt. Oder noch deutlicher: nur dann geschieht eigentliche Erziehung. Helfen können wir aber bloß, wenn wir versuchen, uns in die Gefühle des Kindes hineinzusetzen, wenn wir mit den Augen des Kindes zu sehen, mit seinen Ohren zu hören, mit seinen Gedanken und Fühlen zu erleben versuchen. Es braucht also einführendes Erziehen, sonst gelingt die Hilfe nicht.

Und nun wäre es möglich, einen ganzen Katalog von Faktoren aufzustellen, eine lange Liste von Gründen und Scheingründen, von wirklichen und vermeintlichen, von unbewußter oder bewußter Lieblosigkeit, Mißverständnissen, kindlichen oder elterlichen Irrtümern, die dem Verhalten des Kindes, das nicht heimkommt, zugrunde liegen können.

Diese Liste würde aber endlos lang, denn naturgemäß sind die inneren Gründe, die subjektiven Motive, bei jedem Kind – auch in der gleichen Familie – immer wieder andere. Und der Adel wirklicher Erziehung liegt ja gerade darin, nicht alles über den gleichen Leisten zu schlagen, sondern im Versuch zu erkennen, was dem einzelnen Kinde mangelt, und ihm dann das zu geben, was ihm fehlt.

Was fehlt, ist aber im letzten Grund immer eines: Daß das Heimkommen für das kindliche Empfinden nicht so bedingungslos freudig ist, wie es sein sollte. Häufig mag dies bloß

WOHER STAMMT DIESES WORT?

Schoope

Wer wollte daran zweifeln: ein Wort wie *Schoope* oder *Tschoope* muß ein altes, durch und durch schweizerisches Wort sein. Daß es aus einer Nachbarsprache stammen könnte, würde man vielleicht noch einräumen, daß es aber aus dem Arabischen kommen soll...

Zu den festlichsten Szenen, deren wir uns im Theater erfreuen dürfen, gehört unstreitig das letzte Bild der «Meistersinger», der Einzug von Hans Sachs und seinen Sängerfreunden. Sie treten auf mit der schwarzen Mütze, wie wir sie von Zwinglis Bildnis her kennen, bekleidet mit einem weiten langen schwarzen Rock, der *Schaube*. Die *Schaube*, bald von einfacher Machart, bald pelzverbrämt, war im Zeitalter der Reformation das Kleid der vornehmen Klasse, dann auch des einfachen Bürgers. Das Schweizerdeutsche jener Zeit nannte die Schauben *Schuube*, und *Schuube* und *Schoope* sind lediglich verschiedene lautliche Formen desselben Wortes.

Zur Zeit der Kreuzzüge lernten die Wallfahrer im Morgenland ein von den Sarazenen getragenes langes Kleid mit Ärmeln kennen, die *dschubba*. Die Italiener übernahmen Wort und Sache, und infolge der regen Handelsbeziehungen mit der Schweiz und Süddeutschland gelangte das Wort als *Schuube*, *Schoope* oder *Schaube* auch in unser Sprachgebiet.

Johannes Honegger

an einer Kleinigkeit liegen: Die Mutter denkt zu wenig daran, daß ihr Kind, wenn es heimkommt, auch richtig herzlich empfangen sein will. Für ein sensibles Kind ist das Ferne-Sein von der geliebten Mutter während der Kindergartenzeit und auch in den ersten Schuljahren sehr oft eine seelische Belastung. Immer neu muß es sich für diese Leistung entschließen. Doch wenn es keimkommt, wird es durch ein freundliches «Willkommen zu Hause» entschädigt für alles seelische Entbehren des Tages. Nimmt sich eine vielbeschäftigte Mutter nun aus Gedankenlosigkeit nicht Zeit, ihr Kind regelrecht zu begrüßen, sondern ruft ihm vielleicht bloß von irgendwoher zu: «Putz deine Schuhe!» oder «Mach keinen solchen Lärm!» oder schickt es ohne Willkommensgruß gleich wieder für eine Besorgung weg, kann dies bereits genügen, die kindliche Seele im Tiefsten zu verstimmen, zu enttäuschen, das Kind bockig und widerspenstig zu machen, ja ihm schließlich das prompte Heimkommen zu verleiden.

«Wo hast du nur so lange gesteckt?» «Ach, ich bin noch mit Vreni heimgegangen, weißt du, das ist immer so schön, jene Mutter hat immer gleich einen kleinen Zvieri bereit – und ich darf auch davon haben!» Wenn ein Kind auf diese Weise zu verstehen gibt, wie es selber empfangen sein möchte, dann kann sich eine Mutter nur gratulieren und braucht keinesfalls beleidigt zu sein. Das Kind wird mit ganz kleinem Einsatz fürs Heimkommen wieder gewonnen sein.

Wie unerhört wichtig ist es doch, daß wir unser Zuhause in dieser Weise richtig pflegen und für die Kinder Zeit haben, wenn sie heimkommen, und wenn es nur einige Minuten wären, die wir ganz für sie da sind. Mit allfälligen Aufträgen, oder gar Rügen für irgend einen Fehler können wir ja etwas später herausrücken.

Damit es dem Kinde daheim wohl ist, muß es sich auch genügend «vertun» können. Es muß einen eigenen Platz für all seine großen und kleinen Besitztümer haben, und braucht auch seinen Werk- und Spielplatz, und wenn er nur von der Größe der Sitzfläche eines Stuhles ist. Die Raumnot der modernen Mietwohnungen ist uns ja allzu bekannt. Aber viel verheerender als räumlicher Platzmangel ist die Engherzigkeit überängstlicher oder nervöser Erzieher, die den Kindern zu wenig seelischen und geistigen Spielraum erlauben. Das sind Kräfte, welche das Kind aus der Wohnung auf die Straße treiben können, viel mehr als die Kleinheit der Räume.

Allerdings kann auch ein übertriebener Heim- und Familienkult die Kinder von zu Hause fortreiben. Wenn der Vater jedesmal poltert, oder die Mutter eine schmerzlich enttäuschte und vorwurfsvolle Miene aufsetzt, wenn die Heranwachsenden auch im Hause ihrer Freunde und Freundinnen heimisch zu werden beginnen, so vermag dies die Freude am Heimkommen und Daheimsein gründlich zu verderben. Da sind die Kinder nicht durch vermehrtes Binden, sondern nur durch vermehrtes Loslassen zu gewinnen.

Wenn man erkannt hat, wie undurchsichtig die Kinderseele zuweilen sein kann, dann wird man nicht zögern, in Fällen, die trotz aller Bemühungen der Erzieher nicht zu bessern sind, auch einmal die Beratung durch den Kinderpsychologen zu erwägen. Denn das, was infolge Unkenntnis der wahren kindlichen Motive an rechtzeitiger seelischer Hilfe für das Kind versäumt wird, ist vielleicht später einmal kaum mehr nachzuholen und kann sich in ungeahnter Weise ungünstig für das Erwachsenenleben auswirken.

